

Martin Andiel

In der Summe geschieht etwas. Ein Erfahrungsbericht über Gottesdienste mit Kindern aus dem Kolleg St. Blasien



Das Kolleg St. Blasien feiert seit zwei Jahren in den 5. und 6. Klassen einen wöchentlichen Unterstufengottesdienst. Auch im Umfeld einer Jesuitenschule mit Internat stellt dies eine Herausforderung dar. Das Team der Erzieher und Lehrer, das den Gottesdiensten vorsteht, hat ein Modell entwickelt, welches das Kennenlernen und Einüben von gottesdienstlichen Formen möglich machen soll. Dies geschieht durch die unterschiedlichen Gottesdienstformen des Erzähl-, Symbol- und Singgottesdienstes sowie des anlassorientierten und meditativen Gottesdienstes. Einen Schwerpunkt der Bemühungen stellt dabei das Erzählen dar. Seine Bedeutung für die Glaubensentwicklung wird in Bezug auf die Resonanz des Erzählten in den Schülerinnen und Schülern genauer untersucht.

Wie viele andere Schulen auch hat das Kolleg St. Blasien – ein staatlich anerkanntes Gymnasium der Jesuiten mit Internat im Südschwarzwald –, was seine Schulgottesdienste betrifft, ein bekanntes Problem. Die Spanne zwischen innerer Beteiligung und Teilnahmslosigkeit unter den Schülerinnen und Schülern ist groß. Sie singen nur wenig oder gar nicht, wissen sich im Rahmen der Liturgie nur mit Unsicherheiten zu verhalten und ob das persönliche Gebet zustande kommt, kann nur schwer bis gar nicht eingeschätzt werden.

Anstatt sich in eine Diskussion der Gründe für diese Phänomene zu verlieren, hat das Kolleg einen pragmatischen Weg zur Lösung des Problems eingeschlagen. Für die 5. und 6. Klassen wurden Unterstufengottesdienste eingeführt, die einen festen Platz im Stundenplan haben und von einem sogenannten Gottesdienstteam betreut werden. Einmal in der Woche feiern die Schülerinnen und Schüler so einen Gottesdienst und lernen kennen, was ein Gottesdienst ist und welche Möglichkeiten der Beteiligung an der Feier es für sie gibt. Die Hoffnung hinter diesem Vorgehen ist, dass von seinem Start im Schuljahr 2006/07 bis zu seinem eine ganze Schüलगeneration umfassenden Ende im Schuljahr 2014/15 alle Schülerinnen und Schüler des Kollegs durch diesen zweijährigen Unterstufengottesdienst am Anfang ihrer Schulzeit hindurchgegangen sein werden und sich in den Schulgottesdiensten des Kollegs orientiert und angemessen zu verhalten wissen.

Das schulische Umfeld

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass nur noch wenige Schülerinnen und Schüler aus einem Elternhaus kommen, in dem es selbstverständlich ist, im Sonntagsgottesdienst einer Gemeinde beheimatet zu sein. Das gilt für die 575 externen und 325 internen Schülerinnen und Schüler des Internats gleichermaßen. Um so erfreulicher ist es, dass unser Angebot eines Unterstufengottesdienstes von den Eltern sehr geschätzt wird.

Mit der Unterscheidung von internen und externen Schülerinnen und Schülern verbindet sich allerdings auch ein Handicap, für das wir am Kolleg (noch) keine Lösung haben. Die meisten Schülerinnen und Schüler, die in das Internat eintreten, wählen diesen Weg der schulischen Ausbildung erst ab der 9. oder 10. Klasse, so dass sie an den Unterstufengottesdiensten der 5. und 6. Klassen nicht teilnehmen. Hier haben wir die Hoffnung, es werde ein zunehmend affirmatives Verhältnis der Schulgemeinschaft zu unseren Schulgottesdiensten auch diejenigen prägen, die an der Einführungsphase nicht haben teilnehmen können. Überdies sind die internen Schülerinnen und Schüler verpflichtet, an der sonntäglichen Eucharistiefeier teilzunehmen. Bei ansprechender Gestaltung der Gottesdienste erleben sie hier die Einladung zur Auseinandersetzung und Beheimatung, die sie in den frühen Schuljahren nicht haben erhalten können.

Die gehegte Hoffnung auf ein zustimmendes Verhältnis zu Gottesdiensten ist durch unser schulisches Umfeld vielleicht nicht ganz unbegründet. Die Schule und das Internat sind in Gebäuden eines ehemaligen Benediktinerklosters beheimatet. Im Zentrum der Gebäude befindet sich der große Blasius-Dom, der auch Pfarrkirche ist. Alle großen Schulgottesdienste finden hier statt. Die Jesuiten, die in der Schule und im Internat tätig sind, feiern hier an den Sonntagen der Schulzeit Gottesdienste für die internen Schülerinnen und Schüler. So sind sie nicht nur als Lehrer und Erzieher erlebbar, sondern auch als Priester und Prediger. Darüber hinaus ist für unsere Schülerinnen und Schüler ein Schulklima erfahrbar, in dem die Kolleginnen und Kollegen sich als offen und engagiert in kirchlichen, religiösen und sozialen Fragen zeigen. Und da, wo das nicht der Fall ist, sondern gegenüber dem Glauben Skepsis und Zurückhaltung herrschen, ist das für unsere Schülerinnen und Schüler als solches erkennbar und ansprechbar. Dass das Kolleg ein katholisches Gymnasium mit Internat der Jesuiten ist, ist nicht nur am Religionsunterricht bis zum Abitur erkennbar, sondern auch an seinem Sozialpraktikum der 10. Klassen, den Besinnungstagen,

den (freiwilligen) Abiturexerzitien, der Firmkatechese für die Internen, den geprägten Zeiten in der Fastenzeit und im Advent, dem „Komm und sieh“-Kurs (eine Art Exerzitien im Alltag für Schülerinnen und Schüler der Oberstufe) und der Jugendabteilung der Vinzenzkonferenz am Kolleg.

Organisation und Durchführung

Unterstufengottesdienste für die 5. und 6. Klassen einzuführen, war ein erheblicher Eingriff in den Stundenplan. Zwei Stunden Religion haben katholische und evangelische Schülerinnen und Schüler in je drei und einer Klasse. Eine Stunde Religion wird für den Gottesdienst aufgewendet. Damit bleibt nur noch eine Wochenstunde Religion für die Klassen 5 und 6 übrig. Unter Berücksichtigung des Bildungsplanes für das Land Baden-Württemberg haben wir die inhaltliche Gestaltung der Gottesdienste an Inhalte des Bildungsplans angelehnt. So finden sich Inhalte der Themenfelder „1. Mensch sein – Mensch werden“, „4. Die Frage nach Gott“, „5. Jesus Christus“ sowie „6. Kirche, die Kirchen und das Werk des Geistes Gottes“ in den Gottesdiensten wieder.

Es ist allerdings nicht nur eine öffentlichkeitswirksame Sprachregelung, wenn wir sagen, der Gottesdienst ist kein Unterricht, sondern eine Feier. Der Gottesdienst ist tatsächlich nicht Unterricht mit anderen Mitteln. Aber wenn wir Vätergeschichten, Geschichten über Propheten und über Jesus erzählen, bemerken wir, wie tief sie sich dem Gedächtnis einprägen und den Religionsunterricht stützen. Und weil Feste im Jahreskreis gefeiert werden, können wir ihren Sinn – d.h. ihre theologisch-liturgische Bedeutung und ihren „Sitz im Leben“ – deutlicher vermitteln, als es uns im Religionsunterricht möglich wäre.

Hinzu kommt die Tatsache, dass es die Religionslehrerinnen und -lehrer sind, die die Gottesdienste durchführen. Unsere Schülerinnen und Schüler können nicht nur erstaunlich gut die verschiedenen Rollen unterscheiden, welche die Kolleginnen und Kollegen im Gottesdienst oder im Unterricht einnehmen. Sie erleben darüber hinaus den wichtigen Unterschied zwischen Reflexion und Performanz am Verhalten der Kolleginnen und Kollegen selbst. Über den Sinn eines Gebetes nachdenken ist eine Sache, eine ganz andere ist es, ein Gebet vor der Gemeinde zu sprechen und zur Beteiligung einzuladen. So findet ein Kennenlernen von gefeiertem und reflektiertem Glauben am kompetenten Vorbild statt, das für eine begründete eigene Meinungsbildung der Kinder und Jugendlichen ganz unerlässlich ist.

Einmal in der Woche trifft sich das Gottesdienstteam, das bei uns aus dem katholischen und evangelischen Schulseelsorger, zwei Lehrerinnen und zwei Lehrern besteht, zur Besprechung der gefeierten Gottesdienste und zur Planung der Gottesdienstzyklen zwischen den Ferien. Dieses Treffen erfüllt aber noch einen weiteren, wenn nicht sogar noch wichtigeren Zweck. Es ist für die Kolleginnen und Kollegen durchaus ungewohnt, einem Gottesdienst vorzustehen, laut zu beten oder eine Geschichte zu erzählen. Auch wenn ihre Bereitschaft dazu hoch ist, ist sie nicht selbstverständlich. Ein wöchentlicher, quasi-diakonaler Dienst an einer kleinen Schulgemeinde, der streng genommen auch von Religionslehrern nicht einfach gefordert werden kann, benötigt Begleitung und Hilfestellung. Indem wir einander helfen und raten und uns im Leiten eines Gottesdienstes, im Erzählen und Beten unterstützen, lernen wir selbst unseren Glauben neu und besser verstehen. Das wiederum spüren die Schülerinnen und Schüler, die so bemerken können, inwiefern wir Erwachsene selbst auch auf dem Weg zu einem tieferen und lebendigeren Glauben sind. Ich vermute, dass in dieser Beobachtung für die Wahrnehmung der Kinder die größte Plausibilität und Rechtfertigung für unser erstlich pädagogisch-katechetisches, letztlich aber liturgisch-religiöses Handeln liegt. Wir sind in unseren Gottesdiensten auf einem gemeinsamen Weg und eben nicht unterteilt in Experten und Lernende.

Gottesdienstformen

Am Kolleg St. Blasien kennen wir nach zwei Jahren Gottesdiensterfahrung verschiedene Formen des Gottesdienstes. Sie kommen eher in der Mischform als in der Reinform vor, sie sollen hier aber verdeutlichend unterschieden werden. Für alle diese Gottesdienste gilt, dass wir die Rollen des Liturgen (Beten, Fürbitten, Segen), des Erzählers oder des Anleiters einer Übung auf verschiedene Personen verteilen. So erreichen wir, dass jedes rituelle Handlungselement in seiner liturgischen Bedeutung deutlicher wird.

Der Erzählgottesdienst. Im Mittelpunkt des Erzählgottesdienstes steht eine Erzählung aus dem Alten oder Neuen Testament (Abraham, Auszug aus Ägypten, Josef und seine Brüder, Judit, Ezechiel, Beginn des Wirkens Jesu, Wunder Jesu, Tod und Auferstehung, die junge Gemeinde). Über die Zeit mehrerer Gottesdienste hinweg wird diese Geschichte erzählt. Sie wird nicht vorgelesen, sondern frei vorgetragen. Das geschieht mit Hilfe eines Anspiels, einer Pantomime oder eines anderen geig-



*In der Hauskapelle des
Kollegs St. Blasien*

neten Mittels. Es kommt darauf an, die Geschichte plastisch werden zu lassen, so dass sich bei den Schülerinnen und Schülern allein durch das Zuhören und Zusehen eine Reaktion (Resonanz) auf die Geschichte ergibt. Der Gottesdienst besteht dann in der Hauptsache aus der Erzählung und der Aufnahme der Erzählung (Resonanz) bei den Kindern in Liedern, Gebeten und Fürbitten.

Der Symbol- oder Übungsgottesdienst.

Dieser Gottesdienst befasst sich mit Vollzügen des Gottesdienstes selbst. Ein Beispiel: 1 Sam 9 und 1 Sam 16 berichten die Salbung Sauls und Davids zum König. Nach einer Erzählung der Geschichten werden die Kinder gefragt, wie sie sich eine Salbung vorstellen. Die verschiedenen Antworten werden in einer zusammengefasst. Anschließend wird eine(r) der Schülerinnen und Schüler – nach den Vorgaben der Kinder – zum König gesalbt. Diese Salbung lässt sich an den Vorgang der Taufe anschließen oder an die Salbung Jesu in Bethanien. Das Ziel eines solchen Gottesdienstes ist es, einen heute unüblichen Ritus als Ritus kennen zu lernen. Von dort her lassen sich andere heute noch übliche Riten erschließen. Wie schon in der ersten Form besteht der Gottesdienst in der Hauptsache aus dem Ritus und der Aufnahme des Ritus (Resonanz) bei den Kindern in Liedern, Gebeten und Fürbitten.

Der Singgottesdienst.

Diese Gottesdienstform nimmt einen Gesang oder ein Lied zum Zentrum. Zum Beispiel wird der Pfingsthymnus (GL 241 oder eine andere geeignete Fassung) mit den Kindern in Form einer Anbetung gesungen und immer wieder in Pausen des Gesanges erschlossen. Was „Gottes Odem“ ist und wie er „im Feuer und in Sturmes Braus“ gesandt wird, lässt sich spielerisch oder anhand der Pfingsterzählung (Apg 2,1-13) verdeutlichen. Dieser Gottesdienst hat zwei (eigentlich drei) Ziele: Erstens sollen die Kinder ein prominentes Lied kennen lernen und es seinem Inhalt nach verstehen; zweitens sollen die Kinder es in der Wiederholung auswendig lernen; und drittens ergibt sich auf diesem Wege eine Katechese über Pfingsten, ohne dass dies in einem Sekundärdiskurs vollzogen werden müsste (soll heißen: wir reden nicht über Pfingsten – wir lernen ein Lied kennen!).

Der anlassorientierte Gottesdienst.

„Im Jahreskreis“ ergeben sich viele Gelegenheiten, auf besondere Feste oder Ereignisse Bezug zu nehmen: Allerheiligen, Heiligenfeste (Benedikt, Ignatius, Franziskus, Bonifatius u.v.a.m.). Aber auch andere Ereignisse, welche die Kinder beschäftigen (Unglücke, Terroranschläge etc.), lassen sich in einem Gottesdienst eigens aufgrei-

fen. So kann „Gewalt“, „Frieden“ oder „Vergebung“ ein Thema sein, das entlang eines Festes oder eines aktuellen Geschehens entwickelt und in der Form eines Gottesdienstes aufgenommen wird.

Der meditative Gottesdienst. Leib und Stille sind die Medien dieses Gottesdienstes. Wie man sich gut hinsetzt, hinkniet oder hinstellt steht im Zentrum der Aufmerksamkeit. Oder was man in der Stille machen kann (Lauschen, Phantasiereisen, Meditieren – z.B. nach Anthony de Mello). Im Prinzip sind solche Gottesdienste Erkundungen der Möglichkeiten, die eigene Präsenz für die Anwesenheit Gottes zu öffnen.

Christozentrik

Bei allen diesen Gottesdiensten ist der christozentrische Ansatz von besonderer Bedeutung. „Christozentrik“ soll heißen, dass alles (!), was in einem Gottesdienst geschieht, entweder direkt auf Christus zurückgeführt wird oder mindestens auf ihn zurückgeführt werden können muss. Das ist im Kern die Vätertheologie des vierfachen Schriftsinnes – jede Bundesgeschichte, die wir erzählen, hat ihr Recht und ihren Eigenstand aus der Glaubenserfahrung des Volkes des Bundes heraus. Gleichzeitig kann jede Geschichte aber auch im Blick auf Christus gedeutet werden. Die Bindung Isaaks – genauer das Sich-binden-lassen Isaaks – wird lesbar in Bezug auf die Hingabe des Sohnes im Kreuzestod Jesu, der Durchzug durch das Rote Meer in Bezug auf Tod und Auferstehung und Taufe, der Einzug in das Gelobte Land in Bezug auf das Anbrechen des Reiches Gottes, das Babylonische Exil in Bezug auf die Entfremdung von Gott durch die Sünde, unser Beten in Bezug auf das Beten Jesu.

Das bedeutet nicht, dass in jedem Gottesdienst „das liebe Jesulein“ vorkommen muss. Oft wird, wegen der Länge und des Eigenwertes einer Geschichte, erst am Ende des Erzählzyklusses eine Deutung im Lichte Jesu stehen können. Aber das Ziel eines Erzählzyklusses ist idealerweise die Feier einer Eucharistie, in deren Rahmen das in der Erzählung Erlebte in Jesus und seiner Lebensgeschichte wiederentdeckt wird. Solche Christozentrik ist eine Metathematik. In allen Gottesdiensten geht es darum, das Geheimnis, das Gott ist, immer tiefer und besser kennen zu lernen – und zwar im Spiegel von Geschichten, die auch ein Spiegel seines Sohnes sind.

Ein Beispiel aus der Praxis

Wie sieht bei uns ein typischer Gottesdienst aus? Im Folgenden gebe ich ein Beispiel für einen Gottesdienst, der den Anfang eines Erzählzyklusses zur Gestalt Abrahams markiert.

1) TEIL 1: ERÖFFNUNG

- a) Lied: Herr, du bist mein Leben
- b) Eröffnungsgebet.

Das Eröffnungsgebet ist seiner Form nach das Tagesgebet aus dem Messkanon. Hier geschieht es frei und in kindgerechten Worten – vor allem aber in thematischer Orientierung. Thema des Gottesdienstes ist Abrams Entschluss, aus Ur aufzubrechen und Gott zu trauen. Anstatt also ankündigend zu sagen, dass wir etwas von Abraham erzählen wollen, wird die Themenanzeige einfach gesetzt – durch ein Gebet, das Gott sagt, wie schwer es sein kann, nach ihm Ausschau zu halten, wenn man ihn doch gar nicht sehen kann, aber das die Bitte formuliert, Gott selber möchte sich uns zeigen.

- c) Stille-Übung.

Die Stille-Übung ist nicht nur ein Training disziplinierten Verhaltens (das auch!), sie dient in erster Linie der Beantwortung der die Kinder u.U. bedrängenden Frage, was man denn in der Stille eigentlich machen soll. Man kann auf Geräusche lauschen, auf das Gefühl des eigenen Atems an der Nase achten, den eigenen Herzschlag fühlen etc. Die Tatsache, dass in der Stille tatsächlich etwas geschieht, bereitet die Einsicht vor, dass das Wachsen des Entschlusses Abrams als ein Abwägungsprozess in der Stille seines Herzens plausibel ist – und prinzipiell in jedem von uns stattfinden kann.

2) TEIL 2: ERZÄHLTEIL

- a) Abram in Ur. Erster Erzählteil:

Die Situation Abrams in Ur: Der reiche Mann ohne Kinder, seine Stellung als angesehenen Bürger. Abram geht es gut – materiell gesehen hat er alles, was man sich wünschen kann. Aber irgend etwas fehlt. Und das ist nicht nur ein Kind ...

Abram wird inmitten seines Ansehens und Reichtums innerlich unruhig. Irgend etwas lässt ihn unzufrieden sein, ohne dass er genau weiß, was. Es muss doch mehr

als all das geben, was man haben kann. Sara spürt, dass etwas nicht in Ordnung ist. Abram beginnt, sich abzusondern. Er grübelt nächtelang, geht immer gebeugter und seufzt immer öfter. Seine Geschäfte interessieren ihn immer weniger. Dafür besucht er in letzter Zeit sehr gerne einen Hügel, von dem aus man über ganz Ur schauen und vor allem den Sternenhimmel betrachten kann. „Was ist nur los mit mir?“ Abram weiß es, aber er kann es sich noch nicht eingestehen ...

b) Lied: Und ein neuer Morgen

c) Abrams Entschluss. Zweiter Erzählteil:

Abram fasst einen Entschluss. Abram beobachtet, wie seine Freunde und Geschäftspartner leben und feiern. Bis auf seinen Hügel hinauf hört er eines Nachts den Trubel eines rauschenden Festes. Und dann wird ihm klar: Wenn er wissen will, was ihn wirklich umtreibt, dann muss er Ur verlassen, um es herauszufinden. Er hat einen Moment großer Klarheit, als er die Sterne in phantastischer Pracht funkeln und die ganze Erde überspannen sieht. Es ist, als würde in ihm eine Stimme sagen: „Geh weg von hier – komm zu mir!“ Jetzt ist ihm klar, was er will. Er denkt voller Sorge an Sara und daran, was sie wohl dazu meinen wird. Aber als er den Hügel verlässt, geht er zum ersten Mal seit langer Zeit nicht mehr gebeugt ... (Es ist in Erzählzyklen sinnvoll, die Abschnitte mit vorläufigen Enden zu erzählen. Das macht neugierig darauf, wie es weitergeht. Ein Cliffhanger also.)

d) Lied: Da berühren sich Himmel und Erde

3) TEIL 3: ABSCHLUSSGEBET und SEGEN

a) Fürbitten.

Die Fürbitten werden von den Kindern selbst gesprochen. Sie sind der Raum, in den hinein ihre Resonanz stattfindet. Was sich in den Kindern als eine Resonanz der Geschichte ergeben hat, kanalisiert sich in ein Gebet (und nicht in ein „Reden über“). Die Standardfrage lautet stets: „Nachdem wir diese Geschichte gehört haben – wofür können wir jetzt beten?“ Ich habe es nie erlebt, dass Kindern nichts eingefallen wäre, wofür sie beten können. Es genügt, die Formulierung der Kinder aufzugreifen und ein „Wir bitten dich, erhöre uns“ anzuhängen.

b) Vater unser

Das Vater unser ist ein fester Bestandteil jedes Gottesdienstes – in ihm lassen sich nicht nur alle Bitten („die ausgesprochenen und die unausgesprochenen“!) zusammenfassen, sondern es ist als Gebet Jesu das Gebet schlechthin. Es auswendig zu

können und es in einem gottesdienstlichen Zusammenhang bewusst und andächtig zu sprechen oder zu singen, ist die Keimzelle unserer religionspädagogischen Bemühung. Wir beten das Vater unser, weil es im Kontext unseres Gottesdienstes einen natürlichen Höhepunkt bildet. Es jetzt, an dieser Stelle des Gottesdienstes zu beten, wird auf eine gute Weise „normal“.

c) Lied: Der Herr segne und behüte uns

d) Schlussgebet / Segen

Im Schlussgebet lässt sich noch einmal – analog zum Eröffnungsgebet – das Thema aufgreifen und in einen Segenswunsch für die Schülerinnen und Schüler umwandeln. Anstatt im Lehrerdiskurs eine Einsicht zu formulieren („was haben wir heute gelernt?“), wird im Gebet des Segens das Material der Geschichte und der Fürbitten genutzt, um die Kinder abschließend aus dem Raum der Geschichte, des Gebets und der Erwägung der Geschichte (Resonanz) wieder in den Alltag der Schule zu entlassen.

Auch der Segen ist in unseren Gottesdiensten immer der gleiche, der dem Hl. Patrick zugeschriebene, „irische“ Segen. Ohne dass wir das beabsichtigt hätten, beten ihn die Kinder auswendig mit.

Der Vorzug des Erzählens

Blickt man über das Jahr unserer Gottesdienste, so bilden die von uns so genannten „Erzählgottesdienste“ einen Schwerpunkt. Dem ging unsere Entscheidung voraus, mehr Wortgottesdienste als Eucharistiefiern feiern zu wollen. Wortgottesdienste haben ihre Urform in der Liturgie des Karfreitags. Der lange Passionsbericht ist eine erinnernde Erzählung, die uns das Leiden Christi deutlich vor Augen stellt und unsere Verehrung für ihn mehren kann. Genauso verfährt im Prinzip der Erzählgottesdienst. Aber warum wählen wir überhaupt das Medium der Erzählung?

Gutes – und das heißt lebendiges, plastisches und bildreiches – Erzählen führt die Kinder in die Geschichte und macht die Erzählung zu einem Raum der Vorstellung der Kinder. Gutes Erzählen erklärt also nicht die Geschichte, sondern markiert ihre Leerstellen (warum eigentlich bricht Abram auf? warum kann er Gott hören? warum Sara nicht?), damit die Kinder die Geschichte grübelnd vertiefen und ihre eigenen Schlüsse ziehen können. Dieser erzählästhetische Ansatz deckt sich mit dem biblischen Genus der restriktiven Erzählung – so erzählt etwa Gen 12,1-9 keine

Gedanken und keine Gefühle Abrams. Was sich in ihm abspielt, soll der Leser oder Hörer der Geschichte selbst der Geschichte antragen. Er wird damit gewissermaßen selbst zu Abram und erlebt im Hören der Geschichte, was die Gedanken und Gefühle Abrams gewesen sein könnten. Er verhält sich damit auch zu dem Ruf, den Abram hört und wird selbst zum Gerufenen. Genau dies ist die Absicht des Erzählens, eine solche Resonanz zu bewirken: Wie fühlt es sich an, wenn Abram von Gott gerufen wird?

Es ist übertrieben und unrealistisch zu erwarten, dass dieser Prozess in jedem Gottesdienst angestoßen wird. Nicht jede Geschichte „packt“ uns, nicht in jedem Gottesdienst ist unsere Aufmerksamkeit ungeteilt. Aber in der Summe geschieht etwas in den Kindern. Wieder und wieder in Geschichten und in die durch sie eröffneten Vorstellungsräume hineingeführt, wird irgendeine Geschichte etwas in den Kindern bewegen und anstoßen, das bleibt. Das muss nicht sofort in glasklaren Sätzen formulierbar sein, aber eine Einstellung wird sich verändern, eine Haltung gegenüber dem Geschehen zwischen Gott und dem „Helden“ der Geschichte, dessen Platz in der eigenen Vorstellung für die Dauer des Hörens und grübelnden Vertiefens eingenommen wird. Das, was zwischen Gott und den Menschen geschieht, gewinnt eine veränderte Plausibilität, die den Hörer einschließt, und wird zu einer Erfahrung.

Solche Erfahrungen sind es, welche die innere Beteiligung an Gottesdiensten nachhaltig verändern. Ohne diese Erfahrung rechnen Kinder und Jugendliche nicht damit, dass in einem Gottesdienst etwas geschehen könnte, das sie wirklich etwas angeht und sie meint. Ohne diese Erwartung werden sie folglich auch Gottesdienste einfach nur „absitzen“, anstatt an ihnen innerlich beteiligt zu sein. Erst wenn Kinder und Jugendliche wirklich beteiligt sind an dem, was im Gottesdienst geschieht, werden sie diejenige Wachheit, innere Beteiligung und Präsenz zeigen, die wir in unseren Gottesdiensten bisher vermissen mussten. Dies ist jedenfalls unsere Hoffnung.

Indoktrination?

Nicht erst seitdem ein vulgärer Atheismus in die intellektuellen Debatten Einzug gehalten hat, der religiöse Ansprüche in der Erziehung für eine Vergewaltigung von Kinderseelen halten will, ist es gut, sich Rechenschaft darüber zu geben, was wir mit

unseren Gottesdiensten eigentlich wollen. Das gilt auch vorher schon. Religiöse Inbrunst kann in der Erziehung enormen Schaden anrichten (ein Blick in die entsprechende Literatur genügt). Aber kann das nicht auch eine Erziehung – und zweifelsohne erziehen wir mit unseren Gottesdiensten –, die am religiösen Thema geschieht und die als verpflichtende Unterrichtsveranstaltung im Stundenplan der Schülerinnen und Schüler steht? Natürlich kann sie das!

Es kommt deshalb alles, wirklich alles darauf an, dass wir als Erzieher und Lehrer und Liturgen hoch reflektiert mit den Inhalten unserer Gottesdienste und mit dem Medium Gottesdienst umgehen. Welcher Text gebetet oder gesungen werden kann, will gut überlegt sein. Welches Gottesbild wir in unseren Erzählungen und durch unsere Erzählweise verkünden, verlangt ein sehr genaues theologisches Nachdenken. Aber wir vergessen dabei nicht, dass Kinder auch ohne uns bereits religiöse Fragen haben, auf die sie von uns Erwachsenen Antworten verlangen. Oft können wir es erleben, dass in den Stunden des Religionsunterrichts diese Fragen gestellt werden – und dass sie durch das in unseren Gottesdiensten Erlebte klarer und schärfer geworden sind. Unsere Schülerinnen und Schüler nehmen sich die Freiheit, eine eigene Meinung zu dem zu entwickeln, was wir ihnen erzählen und mit ihnen feiern. Und zu eben dieser Freiheit ermuntern wir sie, weil wir fest davon überzeugt sind, dass sie nur so eine echte Selbständigkeit im Glauben und im Denken werden entwickeln können.

Dazu müssen sie aber kennen, was sie entweder glauben und denken oder nicht glauben und nicht denken wollen. Unsere Gottesdienste bieten dieses Kennenlernen von gefeiertem und reflektiertem Glauben am kompetenten Vorbild an, das für eine begründete eigene Meinungsbildung der Kinder und Jugendlichen ganz unerlässlich ist. Will ich an Gott glauben oder will ich nicht an Gott glauben? Unsere Gottesdienste sagen: Komm, hier kannst du es herausfinden.

zuerst erschienen in: engagement, Zeitschrift für Erziehung und Schule, Heft 3, 2008